

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 49

Artikel: Wunsch
Autor: Schlup, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was Voosli über die Ernährung der Anstalts-
buben schreibt, kann ich nur bestätigen. Allerdings sind
die Menus, die in Vooslis Anstalt serviert wurden, geradezu
üppig zu nennen gegenüber denen, die man uns aufstellte.
Neun Jahre lang zum Nachtessen immer dieselbe wässrige,
elende Kartoffelsuppe zu essen, erträgt nicht jeder. Ich er-
trug es auch nicht und bin infolgedessen neun Jahre lang
ohne etwas zu Nacht gegessen zu haben, schlafen gegangen.
Das Brot wurde in homeopathischer Dostierung verabfolgt.
Wir litten tatsächlich Hunger, und unser ganzes Denken
ging darauf hinaus, uns Nahrung zu verschaffen, auch wenn
es auf unrechtmäßige Weise geschah. Man kann sich die
Wirkung einer solch ungenügenden Ernährung auf den Kör-
per denken, der bei der schmalen Kost und der angestrengten
körperlichen Arbeit und dem Maximum des Körperaufbaues
ein Minimum von Nahrung erhielt.

Hier hat die Anstalt schwer gefündigt. Hätte man eine
Statistik über die Sterblichkeit unter den ehemaligen Zög-
lingen gewisser Anstalten, man würde erschrecken.

(Schluß folgt.)

Wunsch.

Einmal, wenn die flinken Schwalben
Wieder durch die Lüfte segeln,
Wenn aus taubetränkten Auen
Jubelnd Lerchen sommwärts steigen,
Möcht' ich wieder in dein Auge
Blicken — in den Märchenspiegel,
Möcht' in deiner Seele gründen,
Ob die Sehnsucht drinnen schlummert. —

Einmal, wenn des Mondes Sichel
Silbern durch den Himmel gleitet,
Durch die Nacht mit leisem Schläge
Frieden seine Schwingen breitet,
Möcht' an deinem weichen Busen
Weinend ich die Stirne bergen
Und von deinen Blütenlippen
Mir ein heilig Feuer trinken.

Einmal, einmal kommt das Ende,
Da ich muß von himmen wallen,
Müde aus dem Leben scheiden,
Einsam muß zu Grabe steigen.
O, dann möcht' ich, daß die Hände,
Die mich oftmals lieb betreuet,
Meine Lider lachte schließen
Und sich falten zum Gebete. —

Erwin Schlup.

Das letzte Stück.

Von Fritz Müller, Zürich.

Als Anna ihre Aussteuer fast beisammen hatte, bramte
das Haus nieder. Am Abend vorher hatte sie noch an dem
letzten von zwölf Rissenüberzügen genäht — es war das
letzte Stück ihrer Aussteuer. Dann kam das Feuer in der
Morgenfrühe, mitten hinein in einen Zukunftsraum der
Anna. Die Stallmagd hatte die Laterne umgeworfen
neben einer Strohharbe. Und dann ging alles mit einer
fürchterlichen Schnelligkeit — Geschrei — Feuer — Rauch
— die erschreckten Menschen — der Nachbarn vergebliches
Lösen. Und am Ende dieser Reihe stand der Trümmer-
haufen mit dem verkohlten Gehäß, das gegen den Himmel
starrte. Davor Anna.

Da drinnen lag ihre Aussteuer. Was das ist — eine
von eigener Hand genähte Aussteuer — das wissen ja die
Städter nicht. Die Stadtbraut geht zu Meyer & Cie. in
der Kaufingerstraße, mit einem langen Zettel in der Hand.
Da steht alles drauf. Diesen Zettel gibt sie ab. Und dann
kriegt sie eine Faktura mit Franken soundsovieel, zahlbar

netto Kassa ohne Skonto, und die Aussteuer wird ihr fix
und fertig in sauberen Kartons ins Haus geliefert. Einen
Tag vor der Hochzeit, wenn es so gewünscht wird. Und
die Tischtücher sind affurat gefalzt. Kein Fehler ist an den
glatten Rissenüberzügen. Sogar rosa Bändchen sind durch
den Halsbesatz der Hemdlein gezogen. Aber das Leinen-
zeug ist seelenlos in der Fabrik gewebt, und die rosa Bänd-
chen hat eine im Taglohn bezahlte fremde Hand gleich-
gültig durchgezogen...

Wo hingegen Anna ihre Ausstattung handgemacht war
vom ersten bis zum letzten Stück — nein, bis zum vor-
letzten Stück, denn das Feuer kam ja aus, bevor das letzte
Stück beendet war. Jedes Stück, das kleinste wie das größte,
war hundertmal durch Annas Hand gegangen. In jedes
Stück hatte sie ein Stücklein Brautfreude mit hineingenäht.
Und auch, wenn das Stück fertig war, waren Annas Fin-
ger immer wieder und wieder darübergeglitten. Liebkosend
und voller Zuversicht. Dann ging sie wieder rasch in ihre
Arbeitskammer zurück, wo das Leinen unter ihren fleißigen
Fingern raschelte und rauschte...

Und jetzt war das alles hin. Und nicht nur das. Ihr
Heim lag auch in Asche. Ihre Eltern wurden arm. Ueber
Nacht. So rasch ging das, so rasch. Auch was jetzt darnach
kam, folgte Schlag auf Schlag.

Zwar, Ruedi, ihr Verlobter, blieb getreu. Und so trug
Anna leicht das übrige: daß ihre Eltern zu Verwandten gehen
mußten — daß sie selber die Heimat mit der Stadt ver-
tauschen mußte — einen Dienst antrat, im Warenhause,
wo sie erst die Böden fegte, um schließlich aufzurücken zu
dem Posten einer Verkäuferin.

Eine fröhliche Zeit war das für die Bauerntochter nicht.
Aber es fiel ihr nicht ein zu jammern. Bauern jammern
nicht, wenn ein Stück vom Leben in die Brüche geht. Sie
schaffen an dem andern, heil gebliebenen Stück weiter. Un-
verdrossen und mit der stetigen Art, womit sie ihre Sense
durch das Kornfeld gehen lassen oder ihre Hühner füttern.

Das heil gebliebene Stück war für Anna ihre Liebe
zu Rudolf. Für die schaffte sie, für die sparte sie. Für
die versuchte sie; sich in der fremden Stadt zurechtzufinden.
Leicht war das nicht. Die feste und gerade Bauerntochter
war nicht geschmeidig genug dazu. Sie stieß da und dort
und mußte die Zähne gut zusammenbeißen. Aber mit einem
Ziel vor Augen ging das schon.

Das Ziel war die Hochzeit mit Rudolf. Reich war
Rudolf selber nicht. Knapp würden seine ersparten Franken
reichen, um ein Stücklein Land zu kaufen. Auf dem Land
bestand er. Rudolf auf dem Land, wie Anna auf der
Aussteuer, die sie in der Stadt sich Stück für Stück verdiente.

Wie? Das sei die rechte Liebe nicht? Aber was wi-
ssen wir Städter von der rechten Liebe auf dem Lande?
Die ist noch lang nicht schlecht, wenn sie die eigne Scholle
unter den Füßen und die gefüllte Wäschekammer vor den
Augen haben will. Auf dem flachen Lande steht kein an-
deres Bollwerk vor der lebenslangen Knechtsfront als die
eigenen Ackerschollen und gefüllte Truhen — in der Stadt
dagegen hundert andere Dinge.

„Liebe Anna! So, jetzt habe ich den letzten Hunderter
beisammen für den Acker und das Häuschen, und wenn Du
bald Deine Aussteuer auch beisammen hast, dann...“ schrieb
Rudolf.

Darauf, freilich, mußte Anna schreiben, daß sie noch
nicht fertig wäre mit der Aussteuer, daß es halt gar „soviel
langsam ginge mit dem Sparen in der Stadt“, aber in
zwei Monaten oder drei...

Und dann knappte sie sich das Abendbrot jeden zweiten
Tag ab, damit es schneller ginge. Dabei hatte sie noch
extra einen Vorteil. Sie bekam die Sachen in dem Waren-
hause, wo sie war, nicht unbedeutend billiger. Und jeden
Samstag konnte sie ein Stück oder zwei erstehen.

Sie hatte nicht mehr ganz dieselbe Freude wie das
erstmal. Es waren diesmal eben gekaufte Sachen, fix und